

Saale-Beitung.

Stammdruckerei Jahrgang

Anzeigen
werden bis 6 geliebte Anzeigen
über deren Raum mit 50 Pfg. be-
rechnet und in anderen Anzeigen
und allen Anzeigen - Gebühren
zusammen. Reklamé die Seite 1 und
Schluß der Anzeigenannahme: vom
11 Uhr, in der Sonntagsnummer
abends 6 Uhr. - Abhebungen des
Anzeigenannahme, sowie solche zu
den, müssen rechtzeitig erfolgen.
Ersteinst täglich neu.
Sonntag und Montag einmal
Schrittung und Haupt-Geld-
stelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17.
Neuengasse 10. Markt 24

Bezugspreis
Die Halle überführt das postamtliche
Postamt 2,50 Mk. durch die Post
2,25 Mk. einschließlich Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Verlags-
stellen ausgenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter 'Saale-Beitung' eingetragen.
Für unentgeltlich eingehende Stammlisten
und von Gemüth übernahme.
Kassendruck nur mit Quittungsbogen
'Saale-Beitung' gefaltet.
Gesamtdruck der Schillingstraße Nr. 118
der Anzeigen-Abteilung Nr. 176;
der Beleg-Abteilung Nr. 133.
Telegraphische Beleg 5000.

Nr. 189. Halle, Sonnabend, den 24. April 1915. 1915.

Große Erfolge am Pruth und Dniestr Der Dunajec-Übergang erzwungen — Der Zar in Lemberg.

Die „D. Z.“ meldet aus Wien: Nach außerordentlich heftigen Kämpfen erlangen unsere Truppen gemeinsam mit der deutschen Heeresgruppe große Erfolge am Pruth und Dniestr. Die Anrainer rücken am äußersten russischen Flügel bei Wlodzija in Raawanze ein und besetzen den Ort, einen wichtigen Stützpunkt der russischen Operationslinie Sojan—Nowoselica. Gleichzeitig rücken die Anrainer im Dunajecgebiete bei Tairi vor und erzwingen sich nach heftigem Kampfe den Flussübergang. Die Russen erlitten schwere Verluste.

Gestern erlitten neuerlich ein russischer Flieger über Czernowitz und Umgebung und warf drei Bomben ab, von denen die erste gegen die erzbißhöfliche Residenz gerichtet war, jedoch schlug und in der nächstgelegenen Straße explodierte. Ein Kind wurde dabei schwer verletzt. Das zweite Wurfgeschloß fiel in die Vorstadt Kosch, das dritte in die Nähe des Bahnhofes. Die beiden letzteren Bomben explodierten nicht. Der Flieger unternahm hierauf den nordöstlichen Stadteil und verschwand an der russischen Grenze.

Wie der Krakaner „Nowa Reforma“ berichtet wird, ist der Dunajec am unteren Laufe bereits an mehreren Stellen aus dem Ufer getreten und hat im Unterteil vieler Stellen große Strecken des Ufergeländes überschwemmt. Das Hochwasser drang auch in die russischen Schützengräben ein, wobei viele Russen ertranken. Bei Dniestr wurde die von den Russen erst kürzlich erbaute Pontonbrücke auseinandergerissen und von den Fluten fortgetragen, was ebenfalls den Verlust von Menschenleben zur Folge hatte.

Der Zar, der, wie gemeldet, vor einigen Tagen wieder einmal zur Front abreiste, traf jetzt in Lemberg ein.

Der russische Generalstabsbericht.

WTB. Petersburg, 23. April. Der Große Generalstab meldet: In den Karpaten verlustet die Oesterreicher im Laufe des 20. April und in der Nacht zum 21. d. M. unsere Stellungen auf der Front Teleszko-Rumina anzugreifen. Die feindliche Offensive wurde durch unsere Gegenangriffe, die in Bajonettkampf übergingen, zurückgewiesen. Der Feind, der große Verluste erlitt, legte seine Stellungen weiter zurück. In den übrigen Abschnitten unserer Front kam es nur teilweise zu Gewehrfeuer und Gefüßkämpfen.

Der Hauptfeind.

Rußlands Gegenjah zu Deutschland wird immer noch von manchen, die im Jarenreide unseren Hauptfeind sehen, nach der napoleonischen Formel: „In hundert Jahren wird Europa entweder republikanisch oder kosajisch sein“ mit seiner Staatsverfassung begründet.

Wie falsch das ist, läßt das französisch-russische Bündnis klar erkennen. Die Vertheidigkeit der Staatsverfassungen hat Rußland nicht gehindert, sich mit Frankreich zu verbinden. Auch der Gegenjah der finnisch-tartarischen (also halb-mongolischen) Rasse zu den welturopäischen Indogermanen ist ausgeschlossen, weil dieser Gegenjah viel später mit der Kultur der benachbarten Germanen, als mit derjenigen der Romanen zusammenfällt und die räumliche Trennung zukünftige, wälfische und wirtschaftliche Gegenjah latent bleiben läßt. Bei Rußlands Gegenjah zu Deutschland gegenüber aber kommt die Rassefeindschaft um so kräftiger zum Vorschein, als sie durch wirtschaftliche Momente unterstüßt wird.

Der fatalistische Zug im russischen Wesen brachte es mit sich, daß der Russe auch wirtschaftlich — trotzdem er wie der Japaner ein guter Rechner ist — im eigenen Lande von deutschem Unternehmungsgesitt, der der aktiven Natur des Germanentums entspricht, überfüllt wurde. Deutsche Handels- und Industrieunternehmen blühten auf; die Landwirtschaft zeigte überall da, wo Deutsche siedelten, ganz andere Erträge als bei der indugentischen russischen Bewirtschaftung. So stieg die Rentabilität der deutschen Unternehmen. Und da der gut rechnende Russe die Erfolge sah, suchte der Großunternehmer auf Aufständlichkeit, industriellen und landwirtschaftlichen Gebieten sich gleichfalls deutsche Arbeitskraft zu sichern, die dann bald die russischen Angehörigen überflügelte und sich zu führenden Stellungen emporarbeitete. Das Gedeihen der deutschen Unterneh-

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Amlich wird verlautbart, 23. April 1915:
Die allgemeine Lage ist unverändert.
An der Karpatenfront vereinigt Gefüßkämpfe, wobei unsere Artillerie im Abschnitt Nagy Polana, deutsche Artillerie bei Kozima mit Erfolg wirkte. Vor den Stellungen am Ujhorz nach abgeschlagenem Sturmangriff der Russen verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen besätigen die schweren Verluste des Gegners. Döflisch des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.
In Südbosgalien und in der Bukowina keine Veränderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Kein Scheitern der italienisch-österreichischen Verhandlungen.

Die „Röln. Volks-Ztg.“ meldet aus Rom: „Corriere d'Italia“ bemerkt in einer Besprechung der Verhandlungen im gestrigen Ministerrat: Die auswärtige Politik liefert notwendigerweise Material, das einer genauen Prüfung zu unterziehen wäre. Die Alarmnachrichten über das Scheitern der Verhandlungen Italiens mit den Zentralmächten sind, wie aus guter Quelle verifiziert wird, durchaus phantastisch und die Meldungen über abgeschlossene Verhandlungen mit dem Dreierband sind mindestens verfrüht.

mungen und die Erfolge der deutschen Angestellten in russischen Diensten oder erzeugten Reid und Haß, der um so stärker und verbissener emporkwuchs, als er im Frieden sich nicht offen zeigen konnte.

Dazu kam noch ein anderes. Rußlands künftige wirtschaftliche Entwicklung hängt von dem Zugang zum Meere ab. Der Zugang zum Stillen Ozean und zum Mitteländischen Meere würde bei der großen Ausdehnung des russischen Reiches selbst dann nicht genügen, wenn er jederzeit ungehindert erfolgen könnte. Doch Wladimiroff ist in einem Teile des Jahres nicht eisfrei, und den Schlüssel zum Schwarzen Meer besitzt die Türkei; so ist der Wunsch nach der Dniepr- und Nordseehäfen in Rußland begreiflich. Rußlands Ostseehäfen sind gleichfalls nicht jederzeit der Schifffahrt zugänglich, da Kronstadt etwa 5 1/2 Monate, Riga und Reval nicht viel kürzere Zeit und Vidua etwa 10 Tage vom Eise blockiert werden.

Solange Deutschland sich im wesentlichen zum Freihandelsprinzip bekannte, standen Rußland die deutschen Häfen offen; doch fehlte das Bahngesetz, um diese günstige wirtschaftliche Lage wirklich voll auszunutzen zu können. Nur auf dem Nemen und der Weisjel kamen russische Produkte in größerer Menge in die deutschen Häfen, und nur engbegrenzte Distrikte profitierten davon. In den weiter vom Wasserwege entfernten Dörfern konnte in guten Jahren das Getreide verderben und in schlechten der Bauer verhungern.

Bei der steigenden Volkszahl war unter Einwirkung des „Mitt“ — des Landkommunismus der russischen Bauerngemeinden — der Ueberfluß an Getreide immer geringer, waren die Hungerjahre immer häufiger geworden, so daß der Bauer in der Industrie Beschäftigung suchen mußte, um seine zahlreichere Familie notdürftig erhalten zu können. So wurde Rußland zur Industrieerzeugung gezwungen, besonders als Deutschland durch die Zölle seine Grenzen sperre. Die Industrie aber brauchte Bahnen, um Rohstoffe heranzu- und Fertigprodukte fortzuschaffen. Rußland wurde gezwungen, an einen Ausbau seines Bahn- und Wasserstraßennetzes zu gehen, gezwungen durch wirtschaftliche Not. Als nun nach der Revolution auch noch die einschündernde Bewegung des „Mitt“ ausgehoben und durch großjähige Aniebelungs-politik der Aniporn der individualistischen Betätigung gegeben wurde, und als die Bahnlinien den Abtransport landwirtschaftlicher Massengüter erleichterten, da machte sich das Fehlen eisfreier großer Ostseehäfen und darum die Absperrung der deutschen Grenze durch hohe Zölle besonders fühlbar. Die westrussische Industrie und mehr noch die weltwirtschaftliche Landwirtschaft brauchen Häfen, hat sich doch die landwirtschaftliche Produktion Rußlands seit der Revolution verdoppelt, trotzdem auf dem landwirtschaftlich genutzten Boden Rußlands der Ertrag pro Hektar doreist nur halb so groß ist als in Deutschland, und noch weitere Landbreite einer geregelten landwirtschaftlichen Nutzung harren.

Wenn wir Rußland bei einem Friedensschlusse noch so schonen würden, die Aufhebung der Getreidezölle ist bei uns für lange unmöglich gemacht, weil die uneingeschränkte Einfuhr billigen russischen Getreides jetzt einen Sturz der künftlich gesteigerten Bodenpreise und damit den Ruin zahlreicher Existenzen im Gefolge haben würde. Schon dieser wirtschaftliche Grund zwingt Rußland, unser Feind zu bleiben. Dazu kommt, daß Deutschland aus dem Bosphorus Rußland hindern in der West tritt. Bismarck konnte noch in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ den Ausspruch tun:

„Ich glaube, daß es für Deutschland nützlich sein würde, wenn die Russen auf dem einen oder anderen Wege physisch oder diplomatisch sich in Konstantinopel festsetzten und daselbst zu verteidigen hätten. Wir würden dann nicht mehr genötigt sein, von England und gelegentlich auch von D e r r e i c h als Sekundärgenossen russische Bosphorusgefilte ausgebetet zu werden, sondern abwarten können, bis D e r r e i c h angegriffen wird und damit unser casus belli eintritt.“

Heute würde Bismarck sicherlich ganz anders denken, denn heute haben wir am Balkan und in Kleinasien eigene wirtschaftliche Interessen zu vertreten und zu verteidigen, die durch Rußlands Herrschaft in Konstantinopel vermindert würden, ganz abgesehen davon, daß — wie er selbst an anderer Stelle sagt — die Erhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie als einer unabhängigen starken Großmacht ein Lebensbedürfnis ist.

Dieser wirtschaftliche und politische Gegenjah ist auch durch einen für Rußland noch so glimpflichen Frieden nicht zu überbrücken.

Außer diesem Gegenjah besteht jedoch für die Zukunft — bleibt Rußland in dem Friedensschlusse, was es war — die schon vielfach erwähnte Gefahr, daß Rußland vermöge seiner zahllosen Volkszunahme bald übermächtig wird.“ Für jeden abgeschlagene Russen wachsen ihm zwei nach. Darum muß ein intaktes Rußland mit seinen Völkermassen eine ständige Bedrohung Deutschlands bleiben. Wir können uns dagegen nur wehren, indem wir alle seine fremden Glieder von Rußland trennen und es so abspinnen, daß keine wirtschaftliche Entwicklung und damit keine Volkszunahme gehemmt werden.

Ist England in der Gegenwart unser Hauptfeind, so ist es Rußland in der Zukunft. Demgegenüber darf man nicht die Augen verschließen. Nicht ganz unzutreffend sagt ein Engländer, Binnie Dunlop, im Aprilheft der „Nineteenth Century“:

„Für Deutschland sind die Tage seiner schnellen Bevölkerungszunahme vorüber. Es wird daher bald erkennen, daß seine nationale Sicherheit den Eintritt in eine „Entente“ mit Frankreich, Belgien, Britannien und den anderen Ländern Westeuropas mit niedrigem Geburtenstand erfordert. Solange die scheidlich hohen Geburtenzahlen Rußlands und der Balkanstaaten anbauern, müssen wir uns alle durchaus auf Störungen gefaßt machen, die aus dem gefährlichen Druck dieser Bevölkerung entstehen können.“

Nach dem Kriege wird zwar sicherlich auch für Deutschland wieder eine Zeit der Geburtenzunahme kommen, doch wird sie niemals gleichen Schritt halten können mit der im dünnbesiedelten Rußland. Deshalb werden sich letzten Endes wohl zunächst die indogermanischen Stämme Europas, Germanen, Slawen und Romanen, gegen die uns rassenfremden sinno-tartarischen Russen zu einer Entente, wie sie Dunlop voraussehen, zusammenfinden müssen; nur werden sie es schwerlich unter der Ägide Englands, wie Dunlop meint, da England von jeder Seite Interessen darf von denen des Festlandes geschieden hat. Die Entente der Indogermanen gegen Rußland kann nur das Resultat einer weitestgehenden, von großen Gesichtspunkten geleiteten Festlandspolitik sein.

*) Die Bevölkerungsziffer betrug 1897 einschließlich Finnlands und des asiatischen Rußland 128 Millionen, 1908: 155 Mill., 1912: 165 Millionen Köpfe.

Tirpitz.

Von Kapitän zur See a. D. L. Versius.
Am 24. April sind 50 Jahre verlossen seit dem Tode des Alfred Tirpitz in die damalige preußische Marine eintrat. Was Tirpitz für die Flotte und für das Deutsche Reich getan hat, gehört der Geschichte an. Er gilt als der eigentliche Gründer unserer Seemacht, wie sie heute mitten im Karpaten gegen den zur See stärksten Gegner daht. Seinem diplomatischen Geschick, seinem zielbewussten Organisationsstalent und seiner unermüdbaren Energie sind die großen Erfolge bei dem Ausbau unserer Flotte zu danken.
Tirpitz ist am 19. März 1849 in Rülstirn geboren, wo sein Vater Justizrat war. 1865 als Kadett in die Marine eingetreten, wurde er 1869 zum Leutnant zur See, 1871 zum Oberleutnant, 1875 zum Kapitänleutnant, 1881 zum Kom-



nettenkapitän, 1888 zum Kapitän zur See, 1895 zum Kommandant, 1899 zum Vizeadmiral, 1903 zum Admiral und am 27. Januar 1911 zum Großadmiral befördert. Als Kapitänleutnant befehligte er die Marineakademie, wurde 1877 zur Torpedoveruchungsstation kommandiert und infolge seiner erfolgreichen Dienste mit der Ausgestaltung des Torpedowesens betraut. Er befehligte die Torpedoveruchungsstation „Fietz“ in „Walden“ und hierauf eine Torpedobootflotte. Als Kapitänleutnant im Jahre 1881 die erste Flottenparade in der Kaiserliche Flotte abhielt, führte u. a. ein Torpedoboot vor den Augen des alten Kaisers einen Angriff auf ein altes Kanonenboot aus, das durch einen scharfen Torpedoschlag in die Luft gesprengt wurde. Dieses Manöver leitete der damalige Kapitänleutnant Tirpitz, der insbesondere als der Organisator unserer Torpedobootflotte galt. Ihm verdankt die Marine u. a. ihre vorbildliche Torpedobootflotte. 1886 bis 1889 finden wir Tirpitz als Kapitän des Torpedoboots. Dann kommandierte er die Minenschiffe „Freuen“ und „Württemberg“, was bis 1892 Chef des Stabes der Division und 1895 Stabschef beim Oberkommando. 1896 bis 1897 ging er auf die schiffliche Station zur Leitung der Kreuzerdivisionen und hier bemühte er sich vor allen Dingen um das Ausbilden eines für unsere Flotte geeigneten Stabspunktes. Die Entscheidung fiel auf die Bucht von Kiautschow, deren Besitzergreifung im Herbst 1897 durch den Admiral von Diederichs ausgeführt wurde. Aber nicht nur den Plan der Gründung von Tingtau, auch die weitere Entwicklung des Hafens usw., sowie des gesamten Schutzgebietes verdanken wir dem Weltbild und der unermüdbaren Tätigkeit des Admirals von Tirpitz.

Im Juni 1897 wurde Tirpitz zum Staatssekretär des Reichsmarineamts ernannt. Als sein Hauptwerk gelten die Flottengesetze, die erst die Gewähr und die Grundlage für den gesicherten Ausbau unserer Seemacht bildeten. Admiral Hollmann, sein Amtsvorgänger, hatte einen lebhaften Kampf vergeblich geführt. Er verstand es nicht, die Volkserreiter von der Notwendigkeit einer starken Flotte zu überzeugen. Als ihm im Frühjahr 1897 wiederum 12½ Millionen von seinen dringenden Forderungen für Schiffsbauten abgelehnt waren, nahm er seinen Abschied, des ewigen Handelns und Streites müde. Tirpitz hat von Beginn seiner Tätigkeit an durch geschickte Beeinflussung die Volkserreiter seinen Wünschen geneigt zu machen gewußt, und bald hatte er jeden Widerstand beseitigt. Tiefen Eindruck machte er bereits mit seiner Rede im Reichstag im Dezember 1897, die mit dem Appell schloß: „Die seeligeren Deutschlands sind seit Errichtung des Reiches in ungehöriger Weise geteilt. Ihre Erhaltung ist zu einer Lebensfrage Deutschlands geworden. Werden diese Interessen in Zukunft unterbunden und ernstlich gefährdet, so muß Deutschland erst einen wirtschaftlichen und dann einen politischen Niedergang erleiden. Welche dieser Seemächte Sie auch herausgreifen wollen, sei es das politische Frankreich, Deutschland außerhalb und innerhalb Europas, sei es die Vereinigten Staaten, die Lebensader Deutschlands nach der See zu, im Falle eines Krieges, sei es der Schutz deutscher Reichsgüter in fernen Ländern oder der Schutz und die Vertretung dortiger deutscher Handelsinteressen — alle diese Interessen finden ihr Rückgrat in dieser Welt, wo die Dinge hart aufeinander stoßen, nur in der deutschen Flotte.“ Diese Sätze enthalten zugleich das Ziel und die Aufgaben unserer Flottenrüstung. Das zu erreichende Ziel wurde dann im Laufe der Jahre noch bestimmter unter die Leitformel gebracht: „Unsere Flotte muß so stark sein, daß es auch der leistungsfähigste Gegner nicht wagt, sie anzugreifen.“ Dieses Ziel hat Tirpitz stets und überall im Auge behalten. Ihm galten seine Bestrebungen in der Fortentwicklung des Personals wie des Materials.

Schon im Herbst 1899 wurde auf Grund der Begehrnisse des spanisch-nordamerikanischen Krieges die zweite Flottensatzung eingebracht. Sie wurde vom Reichstag mit 201 gegen 103 Stimmen angenommen, ein Beweis, welche kräftigen Mächte der Flottengedanke bereits im deutschen Volk gesät hatte. 1906, 1908 und 1912 wurden drei weitere Flottengesetze vorgelegt und von der Reichsvertretung genehmigt. Entsprechend den nach der letzten Flottensatzung eintreffenden Bestimmungen sollte im Jahre 1920 der Bestand an fertigem Schiffsmaterial wie folgt sein: 41 Minenschiffe, 20 große, d. h. Panzer- bzw. Schlachtkreuzer, 40 kleine Kreuzer, 14 Torpedoboots und 72 U-Boote. Nach den Angaben des „Nauticus“ und des Flottentafelensuchs fehlten bei Aus-

bruch des Krieges an diesem Bestand 4 Minenschiffe, 6 Schlachtkreuzer und etwa 40 U-Boote. Man darf freilich nicht annehmen, daß es für Tirpitz stets eine leichte Arbeit gewesen wäre, den Flottengedanken zur Annahme zu verhelfen. Es bedurfte zum Teil kräftiger Anstrengungen, um unter den Reichstagsabgeordneten Einigung zu erzielen. Es gab mancherlei Meinungsverschiedenheiten. Von einer Seite wurde über zu langsame Fortschritt der Schiffsbauten geklagt, größeres Displacement und schwerere Armierung gewünscht, von anderer wurde im Gegenseitigen hierzu gedrängt, nicht zu überzügel zu bauen. Einige verlangten, daß den Küstenbesetzungen mehr Interesse gewidmet werde, andere den Kleintriegsmitteln und wieder andere lediglich der Schlachtkräfte. Aber letzten Endes verständigte sich Tirpitz, alle die verschiedenen Wünsche zweckmäßig gegeneinander abzumitteln, und so gelang es ihm fast stets, seinen Etat mit nur unbedeutenden Erhöhungen bewilligt zu erhalten. Nicht unerwähnt darf hier sein, daß Tirpitz auch Meister in der Beeinflussung der „öffentlichen Meinung“ war und sie für seine Zwecke auszunutzen wußte. Er hielt die Presse und den Flottenverein in seinem Dienst; es ist bekannt, mit welcher vorzüglichen Wirkung!

An Auszeichnungen fehlte es Tirpitz nicht. Nachdem er das erste Flottengesetz unter Dach gebracht, wurde er zum Staatsminister ernannt. 1900 erhielt er den erblichen Adel, 1907 den Schwarzen Adlerorden, 1908 betraf ihn der Kaiser ins preussische Verrenhaus.

Jetzt soll das gewaltige Rüstungsinstrument, das Tirpitz geschaffen hat, den Beweis liefern, was es wert ist. In den hinter uns liegenden Monaten hat unsere Marine bereits gezeigt, welche tapferen Männer sie in ihren Reihen zählt. Voll vertrauender Hoffnung sieht das deutsche Volk auf seine Flotte. Unerschütterlich besteht der Glaube, daß sie alle weiteren Kämpfe erfolgreich durchzuführen und so den besten Beweis für die Folgerichtigkeit der Lebensarbeit des Großadmirals von Tirpitz erbringen wird.

Vom westlichen Kriegsschauplatz

Laut telegraphischer Mitteilung von Berlin muß es in dem amtlichen Bericht der deutschen Heeresleitung vom Freitag richtig heißen: Opatowitz, nicht, wie die erste Fassung lautet: Opatana.

Ungarn wurde in der vorletzten Nacht einer dreitägigen Beschießung ausgesetzt. In dem bisher verortet gebliebenen Staatsziel, wo die Engländer ihre Hauptquartiere aufschlugen, war die Beschießung besonders wirksam. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist sehr bedeutend.

C. B. Genf, 23. April.

Der englische Munitionsvorbrauch bei Neuve Chapelle. C. B. Rotterdam, 23. April. Lord George sagte im Unterhaus, daß die Engländer während der 14tägigen Kämpfe bei Neuve Chapelle ebensoviel Munition verbraucht hätten als während der zwei Jahre und neun Monate des südafrikanischen Krieges. Ungeachtet des gewaltigen Verbrauches behalte England noch genügend Reserven. Augenblicklich seien 2500 bis 3000 Fabriken damit beschäftigt, Munition herzustellen.

Der amtliche französische Heeresbericht.

WTB. Paris, 23. April. Der gestern abend 11 Uhr ausgegebene amtliche Bericht lautet: Bei Langhemarec nördlich Ypern warfen englische Truppen zwei Angriffe an der Höhe 60 bei Zwartelen zurück. Die deutschen Gegenangriffe, deren Heftigkeit sich durch den Wunsch zu erklären scheint, die von dem amtlichen Tagesbericht des kaiserlichen Generalstabs gelegentlich Schläpse gemacht, mißlungen ebenfalls. Die Verluste des Feindes sind höher als die der Angehörigen. Im Bezirk von Reims Artilleriegeschossen. In den Vorwärtsschritten Bagatelles fand ein wenig bedeutender, übrigens kurzweiliger deutscher Angriff statt. Bei St. Mihiel im Walde von Apremont erkämpften wir am Aufstoß zwei hintereinanderliegende Reihen von Schützenkästen. Der Aufstoß bildet einen Vorprung in unsere Stellungen, der uns ernstlich behinderte. Sehr viele deutsche Leichname blieben auf

dem Gelände. Wir machten etwa 50 Gevangene. Im Elsch rücken wir fortwährend auf beiden Ufern der Scharp vor und auf beiden Seiten seines linken Nebenflusses, der Wurmia. Am Eiben erreichten wir Schiefloch und gewannen Gelände gegen Osten in der Richtung auf Wegeval.

Krippel in der französischen Armee.

T. U. Paris, 23. April. Die „Humanität“ veröffentlicht den Brief eines Krippel, der schlapp, am Ende seiner Kraft, sich krank melde und mit 4 Tagen Gefängnis bestraft wurde. Dieser Landesverweigerer, schreibt die „Humanität“, hat ein Bein kürzer als das andere, das Mittelglied weist die Natur, unfähig, festzuhalten, auf. Man sieht, daß der Einprunz der französischen sozialistischen Presse, derartige Leute einzufüllen, nicht viel genützt hat.

Die Beschießung von Bailluel.

T. U. Paris, 23. April. Ueber die Beschießung von Bailluel durch einen Zeppelin berichtet „Petit Parisien“ nach folgende Einzelheiten: Das Luftschiff kam gegen 11.35 Uhr an und schloßerte auf die Altstadt 14 Bomben. Ein Geschoss fiel in der Rue du Moulin nieder, zerstörte zwei Häuser, tötete zwei Personen und verwundete eine dritte Person. Eine andere Bombe schloßerte Platzfächer 150 Meter hoch und rief Löcher von 3 Meter Tiefe und 6 Meter Breite in die Straße. Ein Haus wurde vom Dach bis zum Erdgeschoß durchschlagen. Ein englischer Soldat wurde schwer verletzt und mehrere Pferde der englischen Armee getötet.

„Der wandernde Hofgärtner.“

In einem der „Kreuzzeitung“, von einem im Felde stehenden Beobachter zugehender Feldpostbrief ist u. a. über die Kampfesweise der Franzosen zu lesen: In offener Gelände wagt sich die französische Infanterie nicht mit der unteren zu messen. Darum suchen sie im Waldgelände vorwärts zu kommen mit allen Schlägen und Tiden raffiniertester Taktik. Ein Beispiel nur: „Der wandernde Hofgärtner.“ Anstehend an den Wald des jenseitig über all bekannten Priesterwaldes, der viele Tausende von Leuten dirzt, fand 400 Meter vor unserer Front ein Hofgärtner, dessen Häutle alles verbargen, was dahinter vorging. In der einen Ecke war ein Posten in einem Loch eingegraben, der damals im Herbst bei den ruhigeren Zeiten von uns nicht weiter beschäftigt wurde. Unsere Leute schlangen und arbeiteten an ihrer Stellung, um die nachher noch viel Blut fließen sollte, und achteten wenig auf den harmlosen Hofgärtner. Erst einem abblösenden Saiten, das auch schon 14 Tage in der Stellung gewesen war, fiel auf, daß der Hofgärtner wie ein Frühling und scharf beobachtend Stellung liege wie ein Franzose in der Nacht die vielen hundert Hofgärtner mit ihrem Laubgewinde um 10 bis 20 Meter vorrücken, einsetzten, das Loch für den Posten gruben, der sich harmlos exponierte, wie wenn noch alles beim alten wäre, und daß dahinter die Franzosen mit Sägen sich vorwärts schlangen. Als nun der Hofgärtner im Feuer unserer Feldartillerie gefestigt wurde, präste ein Hagel von Granaten auf unsere sich bedenkend Leute herab.

Geheime Friedenspropaganda in Frankreich.

C. B. Brüssel, 23. April. Nachdem die Verbreitung von Friedensstößen einige Zeit geruht hatte, tauchen wieder neue Schriften auf, welche den Abbruch eines Friedens fordern, und in zahlreicher Häufigkeit in Paris und der Provinz eingeschmuggelt werden. Der Titel lautet: „Frauen Frankreichs, fordert den Frieden!“ und die Schrift wendet sich hauptsächlich an die Mütter, damit sie ihren Einfluß zur Beendigung des Unterganges aufwenden. Die Broschüre stellt fest, daß Frankreich die Hauptlast des Krieges zu tragen und mehr als eine Million seiner Bundesbürger geopfert hat, während der Menschenverlust Englands nur etwa den zehnten Teil erreicht.

Die weiße Frau.

Ein Roman vom Ravensstein von Ann Wode.

(32. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Ich kenne Sie kaum, aber in Ihren Augen steht etwas, das „Treue“ heißt.“
„Sie täuschen sich sehr, meine Gnädigste. In Berlin hat man mich bisher nur den tollen Kendorfer genannt.“
„Das ist weder ein Vorzug noch eine Ehre.“
„Ich weiß es, Gräfin, aber Sie glauben gar nicht, was wir Künstler gerade durch die Gunst der Frauen, die uns mehr ohne Verdienst und Würdigkeit zufällt, zu leiden haben. Ich will mich nicht beifern machen als ich bin, aber ich habe viel geliebt, und ich — habe viele verlassen — aber nicht eine war in der ganzen Welt, die nach jetzt durch meine Träume wandelt, nicht eine. Kann so Liebe enden?“
„Ich weiß es nicht, Herr Kendorfer, denn ich — kenne die Liebe nicht!“
Betroffen trat der Maler einen Schritt zurück.
„Sie, Gräfin, Sie als Braut?“
„Sie lächelte leise, wie es ihm schien, voll Hohn.“
„In unserer Welt“, bemerkte sie langsam, „kommt die Liebe, die zwei Menschen zueinander treibt, als letzte Frage.“
„Ich bedauere, daß Sie in einer solchen Welt leben, Gräfin.“
„Ich möchte keine andere kennen und noch viel weniger in einer anderen leben.“
„Was das heißt?“ Wollte sie ihn in die gebührenden Schranken zurückweisen? Wollte sie ihm bedeuten, daß ihre Kreise nicht seine Kreise waren?
Etwas wie Jörn stieg in seiner Brust auf, und seine blauen Augen wurden eisfalt, als er späthlich fragte:
„Wie bezeichnen Sie Ihre Welt“, Gräfin, im Gegenfall zu der anderen, in der zum Beispiel ein ganz gemeiner Maleremann wie ich zu leben sich erkühnt?“
„Marriet erdötte tief. Sie hatte sofort begriffen, welche Loyalität sie begangen, als sie von „Ihrer Welt“ sprach.“
„Ich bitte Sie“, wehrte sie ab, „ein Künstler wie Sie, der wandelt ja überall, wie der Dichter sagt, auf der Menschheit Höhen.“
„Halt, so entkommen Sie mir nicht, Gräfin. Ich glaube

zu erraten, daß Sie eine sehr scharfe Grenze ziehen zwischen Geburts- und Weltensartikotie. Ich kann es Ihnen kaum übel nehmen, denn Sie sind in der Ehrfurcht vor der Tradition Ihrer Welt erzogen, die mir — vergehen Sie — absolut nicht imponiert.“
Die junge Gräfin zuckte die Schultern und legte heide Arme um den schlanken Stamm einer jungen Birke, sich so leise an diesem leichten Halt hin und her wiegend.
„Ich verlasse gar nicht, warum Sie sich so erregen, Herr Kendorfer. Sie werden mich doch hoffentlich nicht für so geschmacklos halten, Sie absichtlich zu fragen zu wollen. Vielleicht habe ich mich nicht ungenau ausgedrückt. Im Grunde genommen wollte ich nichts anderes sagen, als daß für uns bei der Wahl fürs Leben in erster Linie Geburt, Stellung, Familie in Betracht kommt, daß die Wahl nicht durch die Liebe bestimmt wird, sondern daß es Tradition ist, den Mann zu nehmen, den der Familienrat für würdig befindet.“
„Holt warf den dunkelblonden Kopf mit dem leichtgewellten Haar zurück.“
„Sie haben eine Kleinigkeit vergessen, Gräfin: das Vermögen. Das ist doch gewiß auch in den hochgeborenen Kreisen nicht Nebenache.“
„Sie sind gereizt, Herr Kendorfer. Ich bedauere wirklich aufrichtig, daß unser Gespräch eine so ungehobliche Wendung genommen hat. Im übrigen, wenn es Ihnen Genugtuung bereitet, kann ich Sie versichern, daß natürlich der Mammon in unseren Kreisen, so gut wie in allen anderen, eine große Rolle spielt.“
„Und da Sie, gnädigste Gräfin, wie Sie selber vorhin erklärten, nicht aus Liebe gewählt, so war bei Ihnen das Geld ausschlaggebend.“
Einen Augenblick sah das Mädchen den Mann, der so spöttlich die Schultern hoch gezogen hatte, an, als wollte es ihn züchtigen, dann lächelte der Mund mit den schmalen, roten Lippen, als Marriet, sich grazios im Kreise drehend, überhastigt sagte:
„Wie grünlich Sie vorgehen, bester Herr Kendorfer. Ich könnte Ihnen ja nun den Rücken zeigen und Ihnen sagen, daß ich Ihnen keinerlei Redenshaft geben will und auch nicht zu geben brauche, oder ich könnte Ihnen irgend ein Märchen aufbinden.“
„Das würde Ihnen nicht gelingen, Gräfin. Seit der Stunde, da ich Ihren Herrn Verlobten gesehen, weiß ich, daß Sie es sind.“

Gräfin Marriet erblickte. Ihre goldbraunen Augen glühten auf, dann wurde sie farr. Wie gebrochen sahen sie Kendorfer einen Augenblick an, so daß er seine königsgroße Offenheit tief bereute.
Sie aber hatte ihre Fassung schon wieder gewonnen, und den Stamm der Birke losslassend, sagte sie leichthin:
„Was wollen Sie eigentlich. Die besten Ehen sind diejenigen, die nicht aus Liebe, aus Leidenschaft geschlossen werden. Freundschaft, Achtung, Wohlwollen, Vertrauen und Treue, das sind die inneren Grundbedingungen.“
„Und die haben Sie, Gräfin?“
Zurückbringend, als wollten sie ihr bis auf den Grund der Seele schauen, sahen sie seine leeren, blauen Augen an.
Sie wich in leichter Verlegenheit seinen forschenden Blicken aus.
„Würde ich sonst heiraten“, lächelte sie auf.
Er sah ihr kühl in das laut geräusche Antlitz. In ihren Augen glühte es wie vor hellen Goldtopazien, und sein Herz klopfte wild, als er langsam entgegnete:
„Sie werden gar nicht heiraten, Gräfin, wenigstens nicht den Mann, der sich jetzt Ihr Verlobter nennt.“
„Marriet wurde leichenblau.“
„Ihre Kühnheit grenzt schon an Frechheit, wollen Sie sagen“, ergänzte Holt, und ein leises Lächeln stahl sich um seine bärtigen Lippen. „Sprechen Sie es nur ruhig aus. Aber ich habe die felsenfeste Überzeugung, daß sich ein Mädchen wie Sie nicht an einen Mann fortwärt, daß ein Mädchen wie Sie ihre Seele, ihren Leib nicht für Geld, Stellung, Ruh und Tand verkauft, sondern lieber hungert, ehe sie duldet, daß ein Mann sie berührt, den sie nicht liebt.“
Lagen die langen Wimpern auf den weißen Wangen.
„Sie denken viel zu gut von mir, Herr Kendorfer“, begann sie dann ägernd. „Ich bin nur leider mal ein Weltkind, das nichts entbehren kann und mag. Meine Seligkeit taugt ich alle Tage unbedenklich ein, wenn ich mir durchs Reichum oder sagen wir nur Wohlleben erkaufen kann.“
Kendorfer stand ganz starr, dann aber tief ein verächtliches Lächeln über sein Gesicht, als er sprach:
„Ich wünschte jetzt, ich könnte Ihnen sagen, daß Sie lügen, daß ich es nicht vermag, nicht einen solchen Glauben. Aber ich denke, wir enden jetzt das unliebliche Gespräch, Gräfin? Wir vertren uns auf ein Gebiet, das uns beiden fremd ist und fremd sein muß.“
(Fortsetzung folgt.)



